

»Können wir nur abwarten. Der Arzt meint, es kann Tage, Wochen, in schlimmen Fällen sogar Monate dauern, bis Patienten aus dem Koma erwachen. Mit ihren siebzig Jahren ist Tess nicht mehr die Jüngste. Vielleicht ... wacht sie auch gar nicht mehr auf.« In der Stille nach dem letzten Satz klang das entfernte Zuschlagen einer Autotür draußen wie ein Donnerschlag. »Der Arzt hat gefragt, ob sich jemand um uns kümmert.«

»Was hast du geantwortet?«, fragte Luke stirnrunzelnd.

»Na, dass wir bei Tess leben, schon klarkommen und ...« Sie stockte, und ihre Augen verdunkelten sich. »Du meinst, er verständigt jetzt sofort das Jugendamt?«

Finns Magen verkrampfte sich, während Luke nickte. »Vielleicht nicht gleich, aber wenn sich der Zustand eurer Großmutter nicht bessert.«

»Die werden uns doch nicht in ein Heim oder zu Pflegeeltern stecken?«

»Hey!« Sis legte den Arm um ihn. Finn verzog das Gesicht. Wie er es hasste, von ihr so bemuttert zu werden. »Noch ist davon nicht die Rede.«

»Das müssen wir verhindern!« Luke strich sich nervös eine Haarsträhne aus der Stirn. Dabei lugte das schwarze Freundschaftslederarmband, das Sis ihm an Weihnachten geschenkt hatte, unter seinem Hoodie hervor.

Bei dem Anblick durchzuckte Finn plötzlich eine Erinnerung. Vor fünf Jahren hatte Tess ihnen am Weihnachtsabend einen Schuhkarton gezeigt, den sie im obersten Fach ihres Kleiderschranks versteckt hinter ein paar alten Sommerhüten aufbewahrte.

»Sollte mir etwas zustoßen, findet ihr darin meinen Schmuck und noch ein paar andere Sachen, die euch erst einmal weiterhelfen können«, hatte sie gesagt und ihnen das Versprechen abgenommen, nicht vorher den Inhalt zu erkunden.

»Daran habe ich gar nicht mehr gedacht!«, rief Sis, als er ihr davon erzählte.

Kurz darauf saßen sie zu dritt auf der bunten Patchworkdecke von Tess' Bett und starrten sich fassungslos an. Vor ihnen lagen eine goldene Halskette mit einem Medaillon in Herzform, ein ordentlich zusammengerolltes Geldbündel mit zweitausend Euro in kleinen Scheinen, ein fremder Schlüsselbund mit einem Anhänger in Form eines grünen Fisches und ein Zettel. Auf dem leicht vergilbten Stück Papier stand in der blassblauen, schnörkeligen Handschrift ihrer Großmutter eine spanische Adresse zusammen mit einer Botschaft:

Wenn mir etwas zustößt, schwebt ihr in Lebensgefahr. Fahrt nach Spanien, zu dem Haus, in dem eure Eltern und Kieran spurlos verschwunden sind. Es ist die Pforte, die euch den Weg zu ihnen weisen wird. Sucht nach eurer Familie! Der Sohn des Wolfs wird euch helfen.

Okay, Tess hatte schon immer esoterisch losgelöst in höheren Sphären zwischen Räucherstäbchen, Yoga und der Suche nach innerem Frieden geschwebt, doch damit übertraf sie sich selbst.



Kieran

Erebos, Jahr 2516 nach Damianos, erster Mond des Frühlings, Tag 20

Kieran hätte mit Freuden noch ein paar Stunden länger Holz gehackt, nur um der Stimmung im Dorf zu entgehen. Dabei waren seine Hände schon voller Schwielen, und die Arme brannten wie Feuer, während er Holzscheite in die hohen Tragekörbe stapelte. Dem Sturm, der die letzten Tage in orkanartigen Böen durch die Schwarzen Lande und ihr Dorf getobt war, war endlich der Atem ausgegangen. Er hatte nicht nur genug Bäume entwurzelt und Äste abgerissen, um ihnen das Brennholzmachen zu erleichtern, sondern auch ihrer aller Nerven zermürbt. Besser, er hätte sich nicht ausgerechnet die Zeit von Dermoths Inspektion der Silberrostminen für sein Wüten ausgesucht. Aber gegen die Natur waren selbst Damianos, seine Statthalter und das Heer seiner Grauen machtlos.

Leider war nicht viel nötig, um Dermoth zu reizen, besonders, wenn der Statthalter seinen Auftrag wegen des Unwetters nicht fristgerecht erfüllen konnte. Eine Fliege im Bier, ein neugieriger Blick, ein zu freundliches Lächeln oder das Fehlen desselben – Dermoth fand immer etwas, um seine Magie grausam zur Schau zu stellen. Ein buntes Bouquet aus Folterflüchen, in denen die Farbe Rot dominierte. Rot wie das Blut, das sie Nacht für Nacht aus den Leinenverbänden in einem Kessel über dem Feuer auskochten. Seine Mutter trug die Schatten ihrer Hilfeleistungen so dunkel unter den grünblauen Augen wie Dermoth seine Magie. Kieran hatte schon geglaubt, das Klopfen an ihrer Tür würde niemals enden und der Schwarzmagier zum unerwünschten Dauergast in ihrem Dorf werden, als sein Vater ihn heute kurz vor Morgengrauen wach gerüttelt hatte.

»Der Sturm hat sich verzogen. Lass uns Holz hacken, sonst schlage ich meine Axt in Dermoths hohlen Schädel.«

Keine schlechte Idee. Wenn sein Vater auch nur annähernd in der Lage gewesen wäre, sich an dessen Leibwächtern vorbeizuschmuggeln. Schon als kleines Kind hatte Kieran gelernt, ihnen nicht zu lange in die seelenlosen kieselgrauen Augen zu blicken, denen

sie den Spottnamen »die Grauen« verdankten. Damianos' Schattenkrieger hatten eine menschliche Gestalt. Aber sie brauchten weder Schlaf noch Nahrung. Nur ihre dunkle Magie hielt sie am Leben.

»Für heute haben wir genug.« Die Stimme seines Vaters riss Kieran aus seinen Gedanken. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich auf den Stamm einer entwurzelten Blaueiche, um einen Schluck aus seiner Feldflasche zu trinken. »Das reicht für mindestens einen Monat.«

Unter die schwarzen, lockigen Haare, die er ihm vererbt hatte, waren graue Strähnen geschlüpft, für sein Alter war Kierans Vater jedoch erstaunlich kräftig und zäh. Die Männer, die mit etwa vierzig Jahren die Minen verließen, waren nicht selten halbe Greise mit kaputten Lungen, abgenutzten Gelenken und Augen, die viel zu lange unter Tage gewesen waren. Ein Grund, warum er sich als Baumeister hier und in den umliegenden Dörfern verdingte. Nicht so gut bezahlt wie die Minenarbeit, doch zusammen mit dem, was Kierans Mutter für ihre Heilkunst verdiente, kamen sie halbwegs aus.

»Kann ich später mit Rangar und Ulric auf die Jagd gehen?«

»Von mir aus. Wenn deine Mutter dich nicht braucht.«

»Hört sich nicht so an, als würde Dermoth heute viel Zeit übrig haben, um sich neue Opfer zu suchen.« In der Ferne erklang das unregelmäßige Stampfen und Klopfen von Metall auf Stein. Dermoth hatte seinen Rausch ausgeschlafen und trieb die Minenarbeiter unter Tage. »Glaubst du, er wird das magische Pulver einsetzen, um den Abbau zu beschleunigen?«

Kieran hatte erst ein paarmal dabei zugesehen, und der Anblick war jedes Mal überwältigend. Normalerweise ließ er sich das nicht entgehen. Nur heute wollte er zur Jagd.

»Das hat nichts mit Magie zu tun, Kieran.« Die Miene seines Vaters hatte sich verdüstert. »Aber ja, das ist möglich. Wir sollten uns besser sofort auf den Weg machen, damit ich das überwachen kann.«

Was sollte es denn anderes als Magie sein, wenn Dermoth mit dem unscheinbaren schwarzen Pulver hausgroße Löcher in den Fels sprengen konnte? Doch weitere Fragen waren zwecklos, weil sein Vater ebenso widerwillig über Magie sprach wie seine Mutter.

Während sie sich die Tragekörbe auf die Schultern schnallten, die Äxte in den Hüftgurt steckten und losmarschierten, ging er in Gedanken durch, was er alles für die Jagd brauchte. Bogen und Köcher, Vaters Jagdmesser, die Fallen würde Ulric ...

In der nächsten Sekunde bebte der Boden unter ihren Füßen, und ein ohrenbetäubendes Knallen und Bersten zerriss die Stille. Es klang, als würden Dutzende gefällte Bäume zeitgleich zu Boden stürzen. Doch das Geräusch kam nicht aus dem Forst, sondern aus der Richtung, in der die Minen lagen. Kierans Vater blieb wie angewurzelt stehen, schirmte die Augen mit der Hand ab und spähte in die Ferne. Hinter ihrem Dorf, wo sich die letzten Hütten an den Berg und den steilen Weg zu den Minen schmiegen, stieg eine gewaltige Rauchsäule in den Himmel. Er erbleichte.

»Nein!«, stammelte er, rang nach Luft und brüllte: »NEIN! Dermoth kann doch nicht ... er weiß doch gar nicht, wie ...«

Sein Vater ließ den schweren Tragekorb zu Boden gleiten und rannte los, als wäre ihm ein ausgehungertes Wolfsrudel auf den Fersen. Dermoth musste in seiner Ungeduld schon jetzt sein magisches Feuer in den Minen gesetzt haben, um den Abbau des Silbererzes zu beschleunigen. Eine Aufgabe, die sonst immer Kierans Vater überwachte, denn für den Baumeister war es ein Leichtes, zu berechnen, wo das Feuer setzen in den Schächten sinnvoll war und wo ein Einsturz drohte. Kierans Magen verkrampfte sich, während sie atemlos die ersten Häuser erreichten und ihnen markerschütternde Schreie entgegenschlugen.

Kapitel 2



Sis

Khaos, 12. April 2019 n. Chr.

»Wir können doch nicht einfach abhauen!«, rief Sis und folgte ihrem abenteuerlustigen Bruder und Luke in die Küche. Wie erwartet, wollte er am liebsten auf der Stelle nach Spanien fahren. Sis drehte den Hahn auf und füllte den Teekoher randvoll mit Wasser. Nachdenklich versuchte sie, die neuen Puzzlestücke, die Tess ihnen mit ihrer absurden Botschaft hingeworfen hatte, mit dem Rest der ihr bekannten Vergangenheit zu einem Bild zusammenzufügen. Vergeblich.

»Warum nicht?«, nervte Finn in ihrem Rücken. »Tess kannst du im Krankenhaus eh nicht helfen, und wir haben Ferien.«

Während das Wasser sich erhitzte, trat Sis zu ihm an den Küchentisch und las zum wiederholten Mal die Worte ihrer Großmutter. Finn klappte das Medaillon mit den Fotos auf. Auf der linken Seite des herzförmigen Anhängers sah ihnen ein Junge mit braunen Locken entgegen. Das Bild war schon vergilbt, aber Sis erkannte es sofort, weil es auch in einem Rahmen auf Tess' Nachttisch stand. Das Foto zeigte ihren älteren Sohn Silas, Sis' Onkel, bei seiner Einschulung. Er hielt eine riesige Schultüte in Raketenform in der Hand, trug die für Anfang der Achtzigerjahre modische Jeans mit Schlag und dazu ein orangefarbenes T-Shirt. Verschmitzt lächelte er in die Kamera.

Auf einem Bild in einem Familienalbum ein Jahr später lag er in einem Sarg.

»*Verkehrsunfall*«, hatte Tess gesagt und sich geweigert, mehr darüber zu erzählen. Wie nach einem Verkehrsunfall sah der Leichnam des Jungen auf dem Foto jedoch nicht aus. Wenn Sis so darüber nachdachte, gab es verdammt viele Geheimnisse in ihrer Familie.